

Vernissage: Die neue Staffel der Schaffhauser Kunstkästen zeigt Arbeiten von Markus Weiss

«Ich stelle nicht aus – ich baue»

Der Zürcher Künstler Markus Weiss arbeitet im öffentlichen Raum an der Schnittstelle zwischen Architektur und Kunst. Dazu braucht er eine dicke Haut, denn dort gelten andere Regeln als im Museum.



Temporärer Grillplatz beim Kunstkasten Nummer 6: Künstler Markus Weiss (links) und sein Helfer Christophe Schneider, ein ehemaliger Schüler von ihm, bauen eines der sechs «Stadtmöbel», die neue, kleine Welten eröffnen. Fotos: Peter Pfister

■ Andrina Wanner

Ständig werde er gefragt, was er da genau mache, sagt Markus Weiss. Vor allem unten am Rhein, wo viele Touristen flanieren. «Ich könnte pausenlos quatschen, dazu habe ich aber gerade wirklich keine Zeit.» Deshalb antwortete er jeweils, dass er für einen Künstler arbeite und selber auch keine Ahnung habe, was das alles soll ...

Kunst oder nicht? Diese Frage stellt sich der Zürcher Kunstschaffende nicht. Es ist ihm egal, ob man seinen Arbeiten ihre Kunsthaftigkeit ansieht oder nicht. Viel wichtiger: Kunst im öffentlichen Raum muss ästhetisch niederschwellig sein, damit die Leute etwas mit ihr anfangen können. «Solche Kunst schaut sich niemand freiwillig an.» Das macht man nur im Museum, wo die Leute hingehen, um Kunst zu sehen. Im öffentlichen Raum ist es umgekehrt, die Kunst kommt zu den Menschen – und diese seien meistens erst einmal überfordert: «95 Prozent der Leute ha-

ben keine Ahnung von Kunst», sagt Weiss. Seine Augen blitzen: «Vielleicht sind es auch 99 Prozent.» Das sei ganz normal, deshalb sei ein einfacher Zugang so wesentlich.

Der Künstler als Lehrer

Markus Weiss arbeitet vor allem konzeptuell und nicht nur im öffentlichen Raum. Eine Zeit lang hat er – ganz konventionell – Bilder gemalt. Dies aus einem pragmatischen und durchaus legitimen Grund: er musste Geld verdienen. Wirklich reich mit ihrer Kunst werden bekanntlich nur eine Handvoll Kunstschaffende: «Ich fand es jedoch immer angenehmer, eine gewisse Distanz zum Kunstmarkt zu entwickeln. Der Markt ist tough.» Die Malerei als Prozess habe ihm wenig bedeutet – nur das Endprodukt, die Bilder, war ihm wichtig. Er wäre auch zufrieden gewesen, wenn diese von einer Maschine gemalt worden wären. Dass er recht erfolgreich war mit seiner Malerei, sei ihm fast

peinlich gewesen: «Mir ging es schon immer vor allem ums Konzept.»

Markus Weiss arbeitet seit 2004 auch als Dozent an der F+F Schule für Kunst und Design. Ein Dozent, der auch gerne mal mit seinen Studierenden ein Bier trinken geht. Wir treffen den 54-Jährigen während der Bauarbeiten an den sechs «Pop ups», die für die Dauer der 3. Kunstkästen-Staffel bis Ende September existieren werden. Neben Christophe Schneider hilft auch Lea Wackerlin alias Kooni beim Aufbau. Wie Christophe war auch die Illustratorin einst geforderte Schülerin von Markus Weiss. Natürlich lege dieser eine gewisse Attitüde an den Tag, sagt Kooni, allerdings mit viel Selbstironie. Von seinen Studierenden wolle er vor allem Einsatz sehen: «Er sagte mir immer knallhart, was er über meine Arbeiten dachte. Das musste ich aushalten können.» Aber das macht einen guten Lehrer wohl aus.

Die Schnittstelle zwischen Kunst und Architektur ist der Grundimpetus von

Markus Weiss' Schaffen: «Ich stelle nicht aus – ich baue.» Für seine temporären Stadtbauten benutzt der Künstler die Schaffhauser Kunstkästen als statische Anker seiner Arbeiten, die darüber hinaus und in die Umgebung hineingreifen. Die Kästen selber bleiben unsichtbar, die Trennwand zwischen Betrachter und Kunstwerk fällt weg. Gerade rühren Markus Weiss und Christophe Schneider Zement an für den Sockel bei Kasten Nummer 3. Ein hölzerner Turm, einige Meter hoch, steht bereits. Er bekommt noch einen farbigen Anstrich, weil das gelieferte Material nicht die erhoffte Qualität hatte. «Ich möchte nicht, dass meine Arbeiten nach Baustelle aussehen», erklärt Weiss, «sie sollten sich dann doch – zumindest ein bisschen – vom Alltag unterscheiden.»

Sockel ohne Kunst?

Der Sockel findet sich als Motiv an allen sechs Standorten wieder. Ein kunsthistorisches Thema, das sich durchzieht und gerade im öffentlichen Raum von Wichtigkeit ist: Kunstwerke stehen meistens auf einem Sockel. Aber was passiert mit dem Sockel, wenn die Kunst darauf fehlt? «An drei Standorten bewegen sich meine Arbeiten in eine intuitive Richtung, die mir selber nicht restlos klar ist», so Markus Weiss. «Meine Kunst bewegt sich zwar nahe an der Architektur, hat aber wohl eine andere Sensibilität.» Es gibt aber auch «logische» Stationen, die sich von selbst erklären – den temporären Pétanque-Platz etwa.

Weiss plant und baut seine Projekte von A bis Z selber: «Und erst während des Bauens, in der analogen Welt also, merkt man, wie falsch man geplant hat. Man muss improvisieren, ändern, umdisponieren. Die Präzision nimmt dabei zu, die Arbeiten werden geschärft.» Im Idealfall erhalten die Orte durch Weiss' Interventionen eine Qualität, die sie vorher nicht hatten. Sein Brunnen-Projekt im neuenburgischen Ort Môtiers ist ein schönes Beispiel: Um den Dorfbrunnen herum wurde eine Holzkonstruktion gebaut, die ihn zu einem geschlossenen Bad machte. Ein geschützter, intimer Ort. «Es entstand ein völlig anderes, fast sakrales Gefühl, das verloren ging, sobald die Konstruktion wieder abgebaut war.» Findet der Künstler es nicht schade, dass viele seiner Arbeiten nur temporär bestehen? Natürlich sei es toll, wenn Werke bestehen blieben, so Weiss. An solche Projekte würden allerdings ganz andere Anforderungen gestellt: «Ich darf sie nicht selber bauen. Niemand will, dass ein Künstler baut, weil man ihm nicht zutraut, dass es dann auch hält.»

Auch in Schaffhausen musste Markus Weiss' Projekt erst über den Tisch der Verwaltungspolizei – was problemlos verlaufen sei: «In einer Stadt wie Zürich hätte ich ein solches Projekt kaum je realisieren können.» Normalerweise fänden sich immer Leute, die sich querstellten.

Muss Kunst manchmal erklärt werden? Das wäre ja nicht das Ziel, oder doch? Er denke schon, sagt Markus Weiss: «Kunstschaffende haben ein breites, kunsttheoretisches Wissen. Dass sich ein Laie auf diesem Gebiet nicht auskennt und deshalb vielleicht konzeptuelle Kunst nicht gleich versteht, ist klar.» Hier gebe es eine grosse Lücke zwischen den Menschen, die Kunst machten, und der restlichen Bevölkerung.

Daher brauche es unbedingt Vermittlung. «Ich glaube aber nicht, dass die Kunstschaffenden dies selber tun müs-

sen. Es werden jedes Jahr viele Leute im Bereich Kunst und Vermittlung ausgebildet, die diesen Job übernehmen sollten.» Auch Markus Weiss sieht sich nicht als Vermittler seiner Kunst, obwohl es auf den Baustellen seiner Projekte immer wieder zu interessanten Gesprächen komme: «Man merkt den Leuten an, wenn sie sich ernsthaft für die Projekte interessieren.»

Leere Plätze

Markus Weiss schätzt die Begegnungen, die seine Kunst unweigerlich mit sich bringt, muss aber auch mit negativen Reaktionen umgehen können. «Wer im öffentlichen Raum agieren will, braucht eine dicke Haut. Wer diese nicht hat, muss ihn gar nicht erst betreten. Das lohnt sich nicht.» Was ist sein Ansporn, es trotzdem zu tun? Der öffentliche Raum sei extrem spannend, sagt der Zürcher. Viel spannender, als an konventionellen Orten wie Galerien auszustellen. Einerseits sei dieses Modell für ihn als subversiven Typ nicht wirklich interessant, andererseits sei der öffentliche Raum ein Ort, der im Moment leerer denn je und gleichzeitig stark besetzt sei. Und zwar negativ besetzt: «Die Bedrohung ist hier am grössten. Du bist an einem Konzert, es geht eine Bombe hoch, tschüss. Du spazierst über eine Brücke, ein Auto fährt dich um, tschüss.»

Gleichzeitig sei der öffentliche Raum durch die digitalen Interessen der Gesellschaft leer geworden und bereit, bespielt zu werden, so Weiss: «Ich bin immer noch davon überzeugt, dass die analoge Umgebung über einen grossen Wert verfügt. Die virtuelle Welt ist mir suspekt.»

Die Vernissage der neuen Kunstkästen-Staffel, kuratiert von «Urbansurprise», startet am Samstag, 1. Juli, um 17 Uhr. Treffpunkt ist der erste Kasten beim Bahnhof Schaffhausen.

«Der virtuelle Raum ist mir suspekt»



Markus Weiss: «Meine Arbeiten sind mir manchmal selber nicht restlos klar.»